



Der „Volkswart“

Ein Vortrag über Menschwerdung

Im Gewühl der Großstadtstraßen begegnen uns zuweilen seltsame Typen-Menschen in togaähnlicher Gewandung und Sandalen, manchmal auch nur ganz dürftig bekleidet, alle mit langem Haar und mit dichten Vollbärten. Sie erinnern in ihrem Aussehen an die Jünger-Erscheinungen auf Heiligenbildern, und man erklärt sich ihre Existenz wohl [so], daß man annimmt, es seien Oberammergauer Passionsspieler, die hier geschäftlich in Berlin zu tun haben. Der Volksmund nennt sie „gustaf nagels“, nach jenem Naturmenschen, der nicht nur durch seine originelle Erscheinung, sondern auch durch seine verbesserte Orthographie bekannt geworden ist, vor zwei Jahren aber schon starb.

Unzweifelhaft - all diese Typen bilden - wenn auch in losem Zusammenhang - eine Gemeinschaft, als deren Oberhaupt wohl der „Volkswart“ Gusto Gräser gelten darf. Ein nicht mehr junger Mann mit etwas leidvollen Zügen, dem jeder nachblickt, wenn er ihm begegnet, denn diese hagere, große Erscheinung in ihrer härenen Tracht wirkt absonderlich im Straßenbild.

Wer ist der Mann? Johannes Schlaf hat diesen Siebenbürger Sachsen einmal einen „neuen Dichter“ genannt - aber das liegt etliche Jahre zurück, seitdem hat sich Gusto Gräser wohl mehr zum neuen Heiland entwickelt, der seine Lehre in durchdachten und formvollendeten Versen offenbart. Er stammt aus guter Familie, wurde als junger Mensch Kunstschlosser, Maler und Bildhauer, gab aber, von seinem innern Drang getrieben, diese Betätigung auf, wurde Mensch, nichts als Mensch. Eine junge Rheinländerin, ebenfalls ein Kind aus gutem Hause, wurde sein Weib, schenkte ihm Kinder, teilte sein Wanderleben mit ihm.

Nun veranstaltet dieser Mann drei „Notwendabende“ (im Schubertsaal in der Bülowstr.), und an dem ersten dieser Abende stellte und suchte er die Frage zu beantworten: „Wie werden wir Volk?“ Etwa hundert Menschen hatten sich eingefunden, darunter viele, die in ihrem Aeußeren dem Volkswart ähnelten – durch Haar und Barttracht und Kleidung. Die jüngere Generation war nicht ganz so auffallend, trug Schillerkragen und langes Haar, wich in der Kleidung nicht so stark ab.

Dann stand der Volkswart auf dem Podium – sein Blick überflog den Saal, und mit tiefer, klangvoller Stimme bat er: „Kommt näher heran!“ Er setzte sich, sprach einen seiner Verse: „Groß kann ein Volk nur in der Tiefe werden, als wie ein See . . .“ und begann nun in Prosa: „Wir werden heute nicht die Welt verbessern, aber wir können heute schon mit einem treueren, echteren Leben beginnen. Ja – wir müssen sogar, denn es tut not. Wie werden wir Volk? Nicht im Hinblick auf die Masse, nicht im Hinblick auf andere, sondern im Hinblick auf unser eigenes Leben. Es war ein Fehler, daß die Nächstenliebe in den letzten zwei Jahrtausenden als Hauptgebot aufgestellt wurde, denn wenn das Leben zur Zweiheit wird, dann zerfällt es. Wenn ich kann und will, gut – dann liebe ich meinen Nächsten, wenn ich aber soll, dann ist das ein Gebot. Kein Sollen, kein Gebot jedoch dürfen uns beherrschen, denn dieses Befehlen einer Tugend ist Herrschsucht, ist Herrenwahn, dessen Zeit vorüber ist. Jetzt ist die Zeit der Herzhaften gekommen. Mut gehört dazu, herzlich zu sein, vor der Mühsal des Lebens nicht zurückzuschrecken, die Sicherheit aufzugeben, die Zivilisation oder – auf gut deutsch – „die Sicherheitsmeierei“.

Er blickte in die Papierrolle, die er in der Hand hielt, und sagte: „Ich habe mir hier so manches aufnotiert, was ich euch sagen wollte, aber es war für einen größeren Kreis bestimmt. Nun suche ich nach einem intimeren Ton, lausche in mich hinein, was ich da höre. Verlangen nach einem Gespräch ist jetzt da – fragt, dann wollen wir unsere Gedanken austauschen. . . .“

Eine Type erhob sich – in ihrem Aussehen das Modell zu einem Judas – sprach schnell, fließend, gewandt Nietzsche, Praxiteles, Sokrates, Chikago, New York, Urmensch und Uebermensch – all dieses wurde erwähnt, verriet eine außerordentliche Gelehrsamkeit, Weltgewandtheit und diente zur Unterstützung einer gegenteiligen Auffassung: „Nicht abschließen sollen wir uns, denn die Entwicklung geht weiter, wir können heute mit unserer Technik da anknüpfen, wo die alten Griechen (aus mangelnder Technik) nicht weiterkonnten. Unsere Aufgabe heißt: Tätig frei zu sein . . .“

Andere erhoben sich, alte Männer, auch sie begannen zu sprechen – aber es hatte keinen Zusammenhang mit dem, was der Volkswart gesagt. So unterbrach er sie, sobald er dies erkannte: „Auch Sie haben Ihre Lehre, gewiß, gewiß – es mögen gute, kluge, weise Auffassungen sein, aber diese Gedanken haben mit unseren nichts zu tun! . . .“

Und dann kam er zum Schluß: „Wie werden wir Volk? Wenn wir recht geleitet werden – aber, herzlich, redlich muß man sein, um ein Volk zu leiten.“

Lichtbilder – symbolische Zeichnungen – wurden noch gezeigt, Verse dazu gesprochen, dann ging die Schwärmer-Versammlung auseinander. Viel Idealismus ist bei diesen Menschen – man fühlte bei einem jeden, der da sprach oder

eine Aeufßerung tat, eine inbrünstige Sehnsucht nach einem Leben, das ihn, den „Menschling“, zum Menschen, zum „wahren Menschen“ machen soll.

E. Gr.

Ernst Graeser: Der „Volkswart“. Ein Vortrag über Menschwerdung. Zeitungsausschnitt, Berlin 1927

Der „Volkswart“.

Ein Vortrag über Menschwerdung.

Im Gewühl der Großstadtstraßen begegnen uns zuweilen seltsame Typen-Menschen in togaähnlicher Gewandung und Sandalen, manchmal auch nur ganz dürftig bekleidet, alle mit langem Haar und mit dichten Vollbärten. Sie erinnern in ihrem Aussehen an die Jünger-Erscheinungen auf Heiligenbildern, und man erklärt sich ihre Existenz wohl, daß man annimmt, es seien Oberammergauer Passionspieler, die hier geschäftlich in Berlin zu tun haben. Der Volksmund nennt sie „gustaf nagels“, nach jenem Naturmenschen, der nicht nur durch seine originelle Erscheinung, sondern durch seine verbesserte Orthographie bekannt geworden ist, vor zwei Jahren aber schon starb.

Unzweifelhaft — all diese Typen bilden — wenn auch in losem Zusammenhang — eine Gemeinschaft, als deren Oberhaupt wohl der „Volkswart“ Gusto Gräser gelten darf. Ein nicht mehr junger Mann mit etwas leidvollen Zügen, dem jeder nachblickt, wenn er ihm begegnet, denn diese hagere, große Erscheinung in ihrer härenen Tracht wirkt absonderlich im Straßenbild.

Wer ist der Mann? Johannes Schlaf hat diesen Siebenbürger Sachsen einmal einen „neuen Dichter“ genannt — aber das liegt etliche Jahre zurück, seitdem hat sich Gusto Gräser wohl mehr zum neuen Heiland entwickelt, der seine Lehre in durchdachten und formvollendeten Versen offenbart. Er stammt aus guter Familie, wurde als junger Mensch Kunstschlosser, Maler und Bildhauer, gab aber, von seinem innern Drang getrieben, diese Betätigung auf, wurde Mensch, nichts als Mensch. Eine junge Rheinländerin, ebenfalls ein Kind aus gutem Hause, wurde sein Weib, schenkte ihm Kinder, teilte sein Wanderleben mit ihm.

Dann veranstaltet dieser Mann drei „Notwendabende“ (im Schubertsaal in der Bülowstr.), und an dem ersten dieser Abende stellte und suchte er die Frage zu beantworten: „Wie werden wir Volk?“ Etwa hundert Menschen hatten sich eingefunden, darunter viele, die in ihrem Aeußern dem Volkswart ähnelten — durch Haar und Barttracht und Kleidung. Die jüngere Generation war nicht ganz so auffallend, trug Schillertragen und langes Haar, wich in der Kleidung nicht so stark ab.

**Groß kann ein Volk nur in der Tiefe werden –
als wie ein See.**

**Hinrieseln alle Tropfen zu den Tiefen,
die Bäche alle rennen, rinnen hin, die Flüsse alle kommen
hingeflossen in hingegossner Eintrachtseligkeit.
So auch die Völker alle zu dem Stillsten, Tiefsten, Weiblichsten.
Weil es sich untenhält, wirds Unterhalt und frohe Kraft und
Nahrung vielen Völkern. - - - Stell dich nicht hoch, o Volk, sonst
muß dich Neid zernichten –
halt klein, halt tief so wirst Du - bist Du groß.
O Menschen, Völker, ehret wahre Größe, wehrt wahrem Wohl,
dem tiefen Muttermut.**

**Jah,
um ein Volk zu verderben muss man glänzend geschliffen,
gewandt sein in allerlei Kniffen - muss mit den Titeln locken,
muss mit den Strafen drohn ---
aber ein Volk wohl zu leiten, muss man nur herzlich redlich sein
und - nichts - weiter.
Stell ich das auf? Oh das stellt sich von selber, sichtbar genug,
sich täglich und stündlich vor Augen.
Da, die Verbote, sind sie es nicht, welche den schleichenden
Schwindel geradezu züchten?
Und die Statuten, stehn sie nicht gerade der, freilich nur freien,
Ordnungsliebe im Weg?
Oh die Verordnungen, sie sinds, die uns die Ordnung verderben -
und die Gesetze, sie sinds, die das Verbrechen uns ziehn!
Darum denkt der Berufene, der redliche Walther:
"Ach was, ich drücke ein Auge zu, und manchmal auch beide".
Und siehe, das Volk, ermuntert im Innern, eifert von selber
innig und einig zu sein.
"Ja, ich erlaube, meine Erlaubnis umkränz
grüngrüssend die Lande"!
Und sieh - fest und fester in sich schaltet und waltet sein Volk.
"Spielet nur, Kinder, mische mich nicht in all Eure Spiele!"
Und in des Zutrauns Sonne erblühet das Volk und trägt
reicher und reicher der Freundschaft
köstliche Früchte.**
